

*Rede anlässlich des 50. Geburtstages von Erhard Busek - aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und dabei erweitert - von*

*Meinrad Peterlik*

*Liebe Freunde! Meine Damen und Herren!*

*Lassen Sie mich allen denen unter Ihnen, die noch nicht "fünfzig" sind, eine der Erfahrungen aller derer, die schon "fünfzig" sind, mitteilen, die da ist: Zufälle gibt es nicht!*

*Ich bin - wahrscheinlich wie Sie alle - in den letzten Tagen "unterwegs" gewesen, um für unseren Jubilar ein "sinniges" Geschenk zu finden - man darf sich doch nicht blamieren: einerseits vor allen anderen Freunden, die sich jeweils rühmen, "das" sinnigste Geschenk sich ausgedacht zu haben, andererseits vor ihm selber, der es immer verstanden hat, seinen Freunden nicht nur Sinniges sondern Sinnhaftes zu schenken.*

*Da ich aber nun diese Laudatio halten darf, bin ich Ihnen gegenüber im Vorteil, weil ich dadurch Gelegenheit habe, ihm vor aller Öffentlichkeit zu sagen, was ich ihm schenke, damit er erst gar nicht in die Verlegenheit kommt, aus der Unzahl der geschenkten Bücher nicht nur den Spender identifizieren, sondern darüber hinaus noch jedes Buch lesen zu müssen, um auf etwaige Fragen in der Art: Na, was sagst, wie hat Dir denn das Buch gefallen? - die Gegenfrage: Welches? vermeidend - etwas Unverbindliches murmeln zu müssen. Das wird ihm und mir bei diesem Geschenk nicht passieren!*

*Es handelt sich um eine frühe Ausgabe des Buches von Max Mayer "Das Wienerische" - und ich möchte meinen, daß ein Buch, das die Unverwechselbarkeit der Sprache Wiens und der Sprache in Wien erweist, Erhard Busek in besonderer Weise zuzueignen wäre, da er - wie nur wenige andere - verstanden hat, daß in der Unverwechselbarkeit der Charakter und die Wahrheit liegen, und Sprache damit - zum einen und im allgemeinen - Ausdruck des eigenen Wesens wird - und Erhard Busek hat gerade durch seine brillante Formulierungskunst bewiesen, daß Sprachgewalt nur dem gegeben ist, der der Sprache nicht Gewalt antut sondern ihre innere Wahrheit erkennt - und zum anderen und im besonderen - Sprache zum Ausdruck der Beziehung zur Geschichte, zur Tradition, zum Werden und zum Fortbestehen dieser Stadt und damit zu den Menschen, zu ihren Bedürfnissen und Ansprüchen wird. Vor allem Erhard Busek und seinem kongenialen Freund Jörg Mauthe haben wir es zu verdanken, das unter Heurigenseligkeit und Todessehnsucht*

verdeckte, das schon in den Jahren nach 1900 verschollen geglaubte Wien der menschlichen Urbanität als eine der Welthauptstädte Mitteleuropas wiederentdecken zu können.

Doch zurück zu Max Mayer und seinem Buch über "Das Wienerische", wie gesagt: Zufälle gibt es nicht - und so fand ich für den heutigen Anlaß sehr passend, gleich beim ersten Durchblättern eine Passage aus dem Vorwort, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Im Jahre 1875 gründete Josef Freiherr von Bezeczny, Gouverneur der Bodenkreditanstalt und Generalintendant der beiden Hoftheater, eine gesellige Vereinigung, die im Gasthof "Zur Ente" in der Riemergasse ihren Sitz hatte. Die Mitglieder, die anfangs 15 waren, sich aber später bis auf über 80 vermehrten, gehörten größtenteils dem höheren Beamtenstand an: Hofräte, Sektionschefs, Minister. Sie wurde bald Entengesellschaft, bald Hofratsgesellschaft genannt.

Unter der Leitung Bezeczny's, der ein ausgezeichnete Klavierspieler war, entwickelten sich überaus gelungene Veranstaltungen. Die Gesellschaft besaß ein vollständiges Orchester, das namentlich unter dem Opernklarinetten Syrinek Vorzügliches leistete. Mit seinen Leistungen wechselten Streich-, Klavier- und Gesangsquartette, dann Einzelvorträge; der Tenorist Gustav Walter glänzte noch als Siebziger mit Schubertschen Liedern.

Obwohl Bezeczny sein böhmisch anklingendes Deutsch nicht loswerden konnte, zeigte das ganze doch echt wienerisches Gepräge.

In dieser Gesellschaft, der ich als Mitglied angehörte, ward mir die Aufgabe zuteil, heitere Vorträge zu halten. So kam ich einmal auf den Gedanken, in einem solchen das wienerische A zu behandeln. Der Beifall, den ich damit errang, führte mich dazu, in längeren Zwischenzeiten auch mit E, I und O zu kommen.

Heute ist also das "E" dran: "E" wie "Evaluation". Diesen für alle, die ihn innerlich ablehnen, so unaussprechlichen Vorgang - man muß nur einmal hören, welche onomatopoetisch entlarvende Miß- und Mischlaute, zwischen "Evulation" und "Evolution" balancierend und in die "Evaulation" hoffnungslos abstürzend, der Widerstand des Mittelmaßes hervorbringen kann - diese Evaluation hat der Wissenschaftsminister Erhard Busek den Universitäten "verordnet"; und so ist es nur recht und billig, daß ihm auch Gleiches widerfahre!

Evaluation, so wissen wir, kann durch ein "outside peer review" oder durch ein "inside peer review" erfolgen - meines wird wohl zu letzteren Kategorie zu zählen sein - und deswegen sicher nicht den geforderten Kriterien der Objektivität entsprechen, bin ich doch, so wie sie alle, in Freundschaft befangen und voreingenommen und auch weit davon entfernt, mich auf eine umfassende Kenntnis des zu evaluierenden Subjekts berufen zu können - wem sind denn schon die vielen Facetten seines Lebens, das heißt

seiner Ideen und seiner Begegnungen mit den Menschen, gewärtig?

Nun - wie dem auch sei: Bei jeder Evaluation muß der "Input" und der "Output" untersucht und miteinander verglichen werden; dazu gibt es "Input-Indikatoren" und "Output-Indikatoren". Während erstere den Aufwand an Ressourcen kennzeichnen, sollen letztere die Ergebnisse der Tätigkeit beschreiben. Und hier ergibt sich eine weitere, dieses Mal unüberwindliche Schwierigkeit der Evaluation des Erhard Busek, die uns vielleicht noch mehr bewußt wird, wenn wir in die Lingua Franca der Scientific Community wechseln: Als Ergebnis einer Evaluation, das heißt einer Schätzung - und schätzen kann man nur durch Vergleichen - weiß man, daß das, was man schätzt, daher auch wertvoll, will sagen: "valuable" ist; das, was aber "invaluable" ist, ist daher nicht wertlos, sondern unschätzbar. Bei Erhard Busek kann der "input" nicht gemessen werden und das für die Evaluation notwendige In-Beziehung-Setzen zum "Output" muß daher unterbleiben, denn der Aufwand an Ressourcen kann nur als maßlose Verschwendung seiner selbst an seine und in seiner politischen Aufgabe gesehen werden, der gegenüber Erfolg wie Mißerfolg irrelevant werden müssen

Das Unschätzbare ist zugleich auch das Unverwechselbare am Menschen Erhard Busek - und das entzieht sich eigentlich der rationalen Analyse und liegt daher jenseits der wissenschaftlichen Wahrnehmbarkeit. Und diese Aussage, die auf jeden beliebigen Menschen bezogen trivial zu sein scheint, ist hinsichtlich des Wissenschaftsministers zwar nicht paradox, aber doch in einem gewissen Maß ärgerniserregend für die Wissenschaft, wenn der für sie politisch Verantwortliche sich dem Instrumentarium ihrer Erkenntnis entzieht.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß C. F. von Weizsäcker drei Bereiche der außerwissenschaftlichen Wahrnehmung und Erkenntnis definiert: Kunst, Religion und politische Moral. Und da es - wie einleitend festgestellt - keine Zufälle gibt, ist es auch nicht überraschend, daß Erhard Busek gerade in diese drei Bereiche menschlicher Erkenntnis, Wissens und Handlens das Talent seiner Persönlichkeit eingebracht hat.

In allen drei Bereichen ist ihm die Gabe der Unterscheidung eigen. Nach meiner Interpretation hat sich Erhard Busek Gott sei Dank nie bemüht ein Kunst"verständnis" im Sinn von Kunstinterpretation zu entwickeln, sondern vielmehr Kunst - wie Otto Mauer und von ihm beeinflusst - als Lebensäußerung des mehr als Intellektualität und Rationalität umfassenden Menschengestes zu "begreifen" und damit zu erkennen

Was die Religion betrifft, so möchte ich meinen, daß Erhard Busek als einer von vielen, die den Aufbruch der Kirche in Österreich zum Konzil mitgetragen haben, damit die Auflösung der Antithese Religion und Glaube versucht haben, in dem sie Religion zwar als Bindung - doch gegen alle Tradition des römischen Götterglaubens - nicht als Bindung des Glaubens an menschliche Lebensäußerungen und säkulare Normen, sondern als Bindung des menschlichen Lebens an das Normative des Glaubens

verstanden wissen wollten.

Daß politische Moral auf außerwissenschaftlicher Erkenntnis beruhen soll, ist wohl eine unerwartete Aussage, besonders in einer Zeit, deren öffentliches und veröffentlichtes Politikverständnis sich - nach dem freiwilligen Verzicht auf jede Wertorientierung und nach dem Wegfall der Ansprüche pseudowissenschaftlich untermauerter Ideologien - auf die Fähigkeit zur Durchsetzung von Gruppeninteressen beschränkt. Erhard Busek ist einer von jenen wenigen Politikern in Österreich, deren "politisches G'spür" vor allem aus der andauernden Reflexion des Wesens der Politik als einer genuin menschlichen Gestaltungskraft resultiert. Für die Wissenschaft in Österreich ist es eine einmalige Chance, daß sie im Wissenschaftsminister Erhard Busek einen politischen Partner hat, der aus eigener Erkenntnis der Politik und dadurch aus politischer Erfahrung um die Antinomie von Wissenschaft und Politik in der Methodik und um die Konvergenz von Politik und Wissenschaft in der Intention weiß.

Zufälle gibt es nicht - und deswegen fand sich für den heutigen Anlaß, dem Geschenk beizupacken eine "Ansichtskarte", die einen Ausschnitt aus dem von Gustav Klimt für das Palais Stoclet in Brüssel geschaffenen Fries zeigt: die Eule in der Mitte des Lebensbaumes - das Symbol von Weisheit und Wissen zum fünfzigsten Geburtstag des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung. Die Weisheit in der Mitte des Lebens, in der Mitte des bewußten Erlebens des Lebens, stellt die Frage nach dem "Woher?" und beantwortet damit die Frage nach dem "Wohin?".

Die Eule in der Mitte des Lebensbaumes: Nicht Weisheit der Vollendung sondern Weisheit für die Vollendung soll sie symbolisieren. Daher möchte ich für alle, die Erhard Busek in Freundschaft, das heißt: nicht in Kumpanei sondern - ich geniere nicht nicht zu sagen - in Zuneigung verbunden sind, erhoffen, daß er auch in Zukunft vermag, in Erkennung der wahren Autonomie - und ich verwende das Wort mit Absicht in Anspielung an die öffentliche Diskussion um den Inhalt dieses Begriffes - in Erkennung der wahren Autonomie, das heißt der Eigengesetzlichkeit des Menschen, diese auch für sich selbst zu leben, sodaß er auch weiterhin das vermag, weswegen wir als seine Freunde auf ihn stolz sein können: sich treu zu bleiben.

Dafür, daß er dem biblischen Auftrag, mit seinem Talente zu wuchern, nachgekommen ist, möchte ich für uns und ihn, die wir hoffen - wenn auch manchmal gegen alle Hoffnung - daß wir am Ende in die Hände eines gütigen Gottes fallen, nicht anderes sagen und bitten als: Erhard, vergelt's Gott!